

# IM SPIEGEL DER ZEIT

## Der „militant“ — Mythos oder Wirklichkeit des französischen Katholiken von 1966

Der Brief an die Römer, der ein theologisches Dokument ersten Ranges darstellt, schließt mit einem Kapitel, das man fast für überflüssig halten möchte, weshalb sich manche Exegeten gefragt haben, ob dieser Schluß überhaupt zum Ganzen gehört. Was sollte nach so inhaltsschweren Ausführungen eine so eingehende und genaue Liste von Namen, die für den Leser bald nichts mehr bedeuten würden? Dennoch: läßt man sich auch nur ein wenig vom Geist dieser „Grüße“, die immer wieder in fast lyrischer Form zum Ausdruck kommen, ergreifen, dann erahnt man, betroffen vom brüderlich-schlichten Ton dieses Briefschlusses, den ekklesiologischen Sinn dieser Litanei christlicher Freundschaft: Durch das Wissen umeinander von Kirche zu Kirche, durch diese Grüße von Brüdern an Brüder wird die Katholizität der gesamten Kirche genährt und gefestigt; hier kommt eine echte und bleibende Struktur zum Vorschein, denn nur durch dieses persönliche und brüderliche „Band des Friedens“, diese einfache und frohe Weise, sich gegenseitig zu kennen, sich unter Christen, unter Gemeinden und Kirchen zu grüßen, bleibt die Kirche die „eine“. Es gehört darum zum Wesen katholischer Gemeinschaft, daß die Gläubigen, wie verschieden ihre Lebensweise auch sein mag, sich untereinander verstehen. Dieses Verständnis schließt unter anderem aus, daß man die Haltung des anderen Bruders oder der anderen Kirche in allzu globale Formeln preßt, und niemand darf sich so äußern und darstellen, daß er den Ton angibt; die Vielheit der Stimmen muß vielmehr den Sinn für die Einheit in der Fülle wachsen lassen.

Was uns betrifft, so haben wir im Schlußkapitel des Römerbriefes die Rechtfertigung für den folgenden Versuch gefunden: ausgehend von bekannten, vielleicht allzu bekannten Dingen, Ausländern verständlich zu machen, was den französischen Katholiken von 1966 ausmacht.

Zunächst eine Vorbemerkung: Warum soll diese kurze Beschreibung den „militant“ zum Thema haben? Bezeichnet der Begriff „militant“ nicht wesentlich eine sehr kleine Gruppe der französischen Katholiken? Wird doch mit „militant“ nur der bezeichnet, der sein Leben bewußt in den Dienst an den Aufgaben der Kirche in der Welt gestellt hat, an ihrer Evangelisation und ihren Auseinandersetzungen aktiv teilnimmt. Die große Mehrheit der Franzosen gehört zwar durch die Taufe zur katholischen Kirche; aber nur eine Minderheit „praktiziert“, d. h., nimmt über das vom Kirchenrecht vorgeschriebene Maß hinaus am sakramentalen und liturgischen Leben teil; und unter dieser Minderheit wohlgemerkt sind die „militants“ nochmals ein kleines, verschwindendes Häuflein. Zudem umfaßt

dieses Wort nur die Laien; niemand spricht von einem Priester oder einer Ordensfrau als militanten Katholiken! Wir schicken uns also an, den Gegenstand unserer Untersuchung durch eine Ausnahme, das Ganze durch einen Teil zu definieren. Aber das hat einen triftigen Grund. Man wird das verstehen, wenn man bedenkt, daß die Erneuerung der Kirche in Frankreich nach dem zweiten Weltkrieg zum großen Teil der Initiative und Mitarbeit dieser „engagierten Laien“ – ein anderes Wort, um denselben Typ von Katholiken zu bezeichnen – zu verdanken ist. Diese Tatsache hat eine Art von Recht geschaffen, d. h. die Anerkennung der besonderen Stellung der „militants“ in der Masse der Gläubigen, was mit ernstlichen Problemen verbunden ist. Das Phänomen der „militants“ hat unwiderruflich die Gesamtheit der Kirche Frankreichs und im Zusammenhang damit jedes ihrer Glieder, die „engagierten“ und die „schlafenden“, geprägt. Der „militant“ hat eine strukturelle Bedeutung gewonnen, sowohl in der Gemeinschaft wie im Bewußtsein des einzelnen. In ihm kristallisiert sich der französische Beitrag zu dem viel allgemeineren Prozeß, den man die Aufwertung des Laientums in der Kirche nennt. Dieses Phänomen verfolgen heißt also nicht, den Baum für den Wald halten, sondern ein Zeichen der Zeit zu verstehen suchen.

Um das Wort „militant“ in seiner ganzen Breite zu erfassen, gehen wir am besten dem Verlauf der Ereignisse nach. Dieser Verlauf läßt unschwer die Perioden erkennen: Der Aufbruch der militanten Laienbewegung, ihre Institutionalisierung und endlich die aus ihr sich ergebenden Schwierigkeiten. Ihr Aufbruch beginnt zur Zeit der deutschen Besetzung und dauert bis zum Ende des ersten Versuchs der Arbeiterpriester (1940–1954). Die Epoche der rechtlichen Normierung und der damit verbundenen, manchmal recht unnötigen Diskussionen fällt mit der Agonie der Vierten Republik und dem Algerienkrieg zusammen. Am Ende des Algerienkriegs (März 1962) – man spricht bereits vom Konzil – ist nach den schmerzlichen Erfahrungen, die man gerade durchgemacht hatte, der Augenblick der Klarheit gekommen; die militants fragen sich: Wer sind wir, daß wir unentbehrlich und doch so wenige sind? Wo ist unser eigentlicher Platz in der Kirche? Es ging nicht darum, auf die Gruppenbewegung des militanten Laientums zu verzichten, sondern nur darum, sie zu entmythologisieren, d. h. für sie den rechten Ort in der Kirche Frankreichs zu finden. Dieser Klärungsprozeß vollzieht sich zur Stunde, wenn auch nicht ohne tastende Versuche.

### *Der Aufbruch der Bewegung (1940–1954)*

Eine Eigenschaft des heutigen französischen Katholiken, so wenig engagiert er auch sein mag, verfehlt nicht, beim Deutschen, Engländer oder Spanier, der ihm begegnet, Neugier, ja zuweilen sogar Gereiztheit hervorzurufen. Offen oder unter dem Gewand der Höflichkeit versteckt, erweckt der Franzose den Eindruck, als fühle er sich den Katholiken anderer Länder überlegen. Man kann diesen Charakterzug dem Chauvinismus zuschreiben. Das ist nicht falsch, bleibt aber im Äußerlichen stecken. Ursprünglich, ehe er sich mit anderen vergleicht (aus diesem Vergleich entspringt, genau genommen, der Chauvinismus), hat der französische

Katholik das Gefühl, zugleich klar und undeutlich, wie bei allen Gefühlen, etwas Entscheidendes erlebt zu haben. Es handelt sich um die allgemein so genannte Erneuerung der Kirche Frankreichs. Sie ist begleitet von einer Fülle von Initiativen, Zeichen einer neu erwachten, hochgespannten Begeisterung. Im geistig-theologischen Bereich ist die Gründung von Wochenzeitschriften wie *Temps présents* und *Témoignage Chrétien* oder von Buchreihen wie *Sources Chrétiennes* und *Théologie* zu verzeichnen. Auf pastoralem Gebiet gehen die *Missionen von Frankreich und von Paris* oder das Pastoralzentrum für die Inneren Missionen auf diese Welle der Erneuerung zurück. Sozial gesehen kommt es zu groß angelegten, öffentlichkeitswirksamen Aktionen wie der von Abbé Pierre; politisch ist die Gründung des MRP (Mouvement Republicain Populaire), einer an sich nicht-konfessionellen Partei, die aber deutlich von christlichen Prinzipien inspiriert ist, von Bedeutung. So könnte man noch weiter fortfahren. Diese schöpferische Euphorie bei Kriegsende und in den folgenden Jahren erweckte in den Herzen der Katholiken Frankreichs eine Art von Messianismus: nämlich die Überzeugung, für die ganze Menschheit zu arbeiten und eine Erfahrung von universaler Gültigkeit zu machen. Diese Überzeugung entsprang nicht einer Überlegung, sondern den Tatsachen und Erfahrungen. Je aktiver einer an dieser Erneuerung teilnahm, desto tiefere Spuren dieses Messianismus blieben in ihm zurück. In dieser Epoche heißt militant sein nichts anderes, als persönlich an diesem unermesslichen Frühling teilzunehmen.

Obwohl alle Ränge und Stände der Kirche Frankreichs an dieser komplexen Bewegung teil hatten – man denke an die Rolle von Kardinal Suhard oder an die der Kleinen Brüder und Kleinen Schwestern von Jesus –, ist es nicht unrichtig, dabei die entscheidende Rolle der Laien hervorzuheben und schließlich das Ganze der katholischen Erneuerung in Frankreich als eine Bewegung des Militantismus zu charakterisieren. Nicht nur deswegen, weil – neben dem Dominikaner Sertillanges und dem Jesuiten de Montcheuil – Laien, wie Blondel, Claudel, Maritain, Mounier u. a. zu ihren Anregern gehören, oder weil die Action Catholique Française, die schon in den dreißiger Jahren entstanden war, während der Besatzungszeit einen großen Aufschwung nahm, sich nach dem Krieg unwiderstehlich ausbreitete und ältere Formen christlichen Apostolats, wie die Jugendverbände oder die Werke der Nächstenliebe (Vinzenzkonferenzen) verdrängte. Man muß vielmehr wissen, was hinter allem Drängen dieser Jahre stand, von welcher Gruppe in der Kirche immer es kam. Wenn man daraufhin einmal die Hirtenbriefe Kardinal Suhards, die Chroniken der Zeitschrift „Esprit“ oder die Tagungen des Centre catholique der Französischen Intellektuellen anschaut, dann stellt man unschwer fest: Es war der vielgestaltige, aber beharrliche Wunsch, die Kirche zu „entklerikalisieren“, ihr den gebührenden Platz in der bürgerlichen Gesellschaft, „in der Bürgerschaft“ (dans la cité), um den Titel des letzten Hirtenbriefs des Gründers und Protektors der Arbeiterpriester zu gebrauchen, zurückzugeben.

„Entklerikalisierung“ war das Stichwort. „Wir müssen heraus aus dem Getto“, hieß es oft und oft. Die Intensität, mit der sich die gläubigen Katholiken Frankreichs dieses Stichwort zu eigen machten, bleibt unverständlich, wenn man die schwierige Lage vergißt, in der sich der französische Katholizismus seit

dem Bruch des Konkordats, der sich in Etappen (von 1880–1905) vollzogen hatte, befand. Niemand, selbst unter den Konservativsten, denkt daran, die Trennung von Kirche und Staat, die sich übrigens mit der Zeit gemildert hat (schon nach dem ersten Weltkrieg hat Frankreich seine diplomatischen Beziehungen zum Vatikan wieder aufgenommen), rückgängig zu machen. Dennoch bleibt bestehen, daß die Kirche von der Nation nicht anerkannt wird. Um ein Beispiel zu nennen: Ein Seminarist muß seinen Militärdienst ableisten, darf aber das Staatsexamen für das höhere Lehramt, das ihm erlauben würde, an Staatsschulen zu unterrichten, nicht ablegen. Der Katholik als solcher hat kein Bürgerrecht. Angesichts dieser Nichtanerkennung muß die Kirche, müssen die Katholiken darauf achten, sich nicht völlig aufsaugen zu lassen; wie die anderen behandelt werden, darf nicht einfach darauf hinauslaufen, wie die anderen zu sein; anders würde der Glaube verschwinden. Von daher versteht man die Aufrechterhaltung des ganzen Apparats, der den Zusammenhalt unter den Katholiken wahrt. Das war z. B. der Anlaß zur Gründung der Nationalen Vereinigung der Katholischen Aktion durch General de Castelnau im Jahr 1924; das Kartell der Linken hatte damals die Kirche Frankreichs erneut mit Verfolgung bedroht.

Aber hier liegt auch eine Gefahr: Wenn die Kirche einseitig diesen Weg weiterginge, würde sie den Menschen immer fremder, „übernatürlich“ im schlimmsten Sinn des Wortes. „Das Getto verlassen“ bedeutet darum konkret, den Anschein vermeiden, als sei die Kirche ein Staat im Staate; eine Gefahr, die infolge der bestehenden Gesetze beständig da ist.

Diese Situation erklärt u. a. P. Teilhard de Chardins leidenschaftliches Bemühen, der Katholik möge, indem er bleibt, was er ist, alles tun, damit ihn die Menschen endlich als Menschen nehmen. Dieselbe Sehnsucht erfüllte eine große Zahl Katholiken schon vor dem Krieg, besonders in den Gliederungen der Katholischen Aktion. Die nationale Krise von 1940–1945, die gemeinsam erlebten Leiden, für viele von ihnen auch die Teilnahme an der Widerstandsbewegung, hat die Überzeugung in ihnen bekräftigt und in anderen geweckt, daß ein neuer Versuch möglich ist, die Kirche wieder in das Leben der Nation einzuführen. „Apostel sein heißt, alles – soweit es billigerweise übernommen werden kann – vom Menschen und von der Welt, die er sich gestaltet hat, aufnehmen, alles durchdringen“<sup>1</sup>. Dieser Satz, neben vielen ähnlichen Kardinal Suhards und anderer Autoren, drückt hinlänglich aus, warum die Erneuerung, von der oben die Rede war, vor allem den Laien betrifft, der „von Gott gerufen (ist) . . ., wie ein Sauerteig zur Heiligung der Welt gewissermaßen von innen her beizutragen“<sup>2</sup>, das „Alles“ von Mensch und Welt mit der Liebe Christi zu durchdringen.

Der Elan der Kirche Frankreichs ist also nicht aus einer Fülle geboren, sondern viel eher aus einem Mangel. Die Kirche ist arm, nicht so sehr materiell, was zwar hier und da auch der Fall ist, aber nur eine noch viel größere Armut anzeigt: in einem fast durchweg katholischen Land steht sie, menschlich gesprochen, in der Acht der Nation. „Frankreich, Missionsland“: ein skandalöses Wort! Aus dem

<sup>1</sup> Card. Suhard, *Essor ou déclin de l'Eglise*, 1947, zitiert bei A. Dansette, *Experiment und Tragödie der Arbeiterpriester*, Styria, Graz 1959. S. 41.

<sup>2</sup> Kirchenkonstitution des II. Vat. Konzils, nr. 31.

bitteren Erlebnis dieses Ärgernisses entsteht die Bewegung der militants: der Priester wendet sich dem Laien zu, der Laie der Welt. Entklerikalisieren und eine Kirche von militants zu bilden ist ein und dasselbe.

### *Gefahren und Krisen der „militants“ als Institution (1954–1962)*

Eine zweite Eigenschaft fällt dem Nichtfranzosen auf, der über den teilweise unbegründeten Eindruck des Chauvinismus hinweggeht und mit einem französischen Katholiken ins Gespräch kommt. Er bemerkt: Der militant ist von der Erneuerung seiner Kirche überzeugt, er kann eine Reihe von Erfolgen aufzählen, ist imstande, auf einige Grundsätze hinzuweisen, die dabei angewandt wurden, aber er vermag kaum genau zu sagen, worin das Neue an seiner Aktion besteht. Er schildert, wie der militant, nicht zufrieden damit, die großen, allgemeinen Bereiche der menschlichen Existenz (Arbeit, Familie, Freizeit) zu heiligen, sich „spezialisieren“ und seine Bemühungen den Bedürfnissen eines jeden Milieus anpassen müsse, da ja, um ein Beispiel zu nennen, das Familienleben eines Stadtbewohners nur eine entfernte Beziehung zu dem eines Landarbeiters habe. Außerdem glaubt er, ein militant gewinne in seinem Milieu nur so viel Einfluß, als er sich für die wahren menschlichen Interessen dieses Milieus einsetze. Kann man aber die allgemeine Katholische Aktion von einer spezialisierten so radikal unterscheiden? Und wer bestimmt, worin die wahren menschlichen Interessen bestehen; wer gibt das konkrete Maß des Engagements an, usw.? Kurz, der französische Katholik erweckt den Eindruck, von Postulaten auszugehen und dabei zu überschauen, daß diese Postulate nicht so eindeutig sind, wie er glaubt. Der Grund für diese Schwierigkeit liegt in einer Tatsache, von der bereits die Rede war: man hat unmittelbar in der Aktion und für die Aktion gedacht, diese Aktion aber war weniger die Frucht eines vorbedachten Plans als vielmehr die Reaktion auf die konkrete Situation der katholischen Kirche Frankreichs. Das eigentliche Nachdenken folgte erst später, glich aber keineswegs der ungestörten Reflexion des Künstlers über sein Werk. Vielmehr ging es darum, inmitten von Krisen und zahllosen Widerständen einen gangbaren Weg zu finden. Man kann sagen, daß seit der Auflösung der nationalen Befreiungsfront (1947), die die Kommunisten in die Opposition drängte und den Beginn eines heftigen Klassenkampfes darstellte, unter dem Gebäude, das die Kirche Frankreichs zu bauen unternahm, der Boden zu wanken begann. Der marxistische Druck auf die Studenten, die Intellektuellen und die Arbeiter wurde immer stärker. Die Kolonialkriege (in Indochina, später in nächster Nähe in Algerien) boten der französischen KP und ihren Verbündeten, zusammen mit dem schlechten Gewissen, das diese Kriege verursachten, ein ideales Propagandaterrain. Wie schwierig ist es zum Beispiel für einen Christen, besonders wenn er in dieser oder jener Weise für die Würde der menschlichen Person eintritt, sich zu weigern, einen Protest gegen die Anwendung der Folter, den ihm ein Kommunist im Namen der Nächstenliebe hält, zu unterschreiben! Das aber ist die Atmosphäre von 1947 bis zum Ende des Algerienkrieges 1962. Die Kirche Frankreichs aber setzte ihren Weg bis zum Verbot des Experiments der Arbeiterpriester fort.

Mit der Zurückbeorderung der Arbeiterpriester bricht in der so erfreulichen Bewegung, die wir mit der Formel: ‚Der Priester wendet sich dem Laien zu und der Laie der Welt‘ ausgedrückt haben, etwas entzwei. Im Frankreich der fünfziger Jahre war das nicht so einfach möglich, konnte es nicht so einfach möglich sein. Im Kampf gegen den marxistischen Einfluß ging es für die Kirche, d. h. für die Hierarchie, und in tausend Konflikten auch für die Gläubigen, tatsächlich darum, daß „das Salz Salz blieb“, daß der Glaube blieb, was er ist, daß man nicht auf die große missionarische Ausrichtung verzichtete, nach der man während der vorausgegangenen Jahre gelebt hatte, blieb die Ausrichtung auf das engagement. Der militant mußte Katholik bleiben, ohne aufzuhören, ein militant zu sein. Nach der Periode der ersten Erfahrung der Arbeiterpriester wachsen die Schwierigkeiten in der Katholischen Aktion zusehends, zunächst bei den Gliederungen der Arbeiter, dann bei der organisierten katholischen Jugend, die seit den dreißiger Jahren fünf Gruppen, nach Milieus (Arbeiter, Schüler [Studenten], Landjugend, Seeleute, Unabhängige) gegliedert (*spécialisé*), umfaßt. Das Kernproblem ist dabei immer dasselbe: Wie weit dürfen die Gliederungen der Katholischen Aktion angesichts des marxistischen Drucks bei politischen und sozialen Initiativen gehen, ohne die Verantwortung der Hierarchie zu engagieren, deren Vertreter im jeweiligen Milieu sie sind, kraft eines besonderen Auftrags, des sogenannten *Mandats*? Hier ist nicht der Ort, auch nur einen kurzen historischen Abriß dieser Debatten zu geben. Wir wollen nur schematisch die Verkettung der Tatsachen notieren:

- Die Krisen und die marxistische Verlockung, mit allem was sie mit sich bringt, vor allem die Polemik zwischen „Progressisten“ und „Integristen“, nötigen die Hierarchie, ihre Autorität vor allem durch eine genaue Bestimmung des Begriffes Mandat autoritativ zum Ausdruck zu bringen;
- das hat natürlich zahlreiche Diskussionen, Stellungnahmen und Demissionen zur Folge; um sich zu rechtfertigen, theoretisiert man viel über den militant, das engagement, über die Maximen der CAJ „sehen, urteilen, handeln“, über die „révision de vie“; die eigentliche Aktion leidet darunter;
- während die Katholische Aktion in ihrem zum Teil berechtigten Bemühen um rechtliche Verfassung die Freude an der Aktion verliert, organisiert sie sich mehr und mehr in „Generalstäben“, denen die Truppen fehlen.

Das Gesagte gilt vor allem für die Gliederungen der Jugend; die Gruppen der Erwachsenen, darunter die tatkräftige, wohlorganisierte Aktion der katholischen Arbeiter (A. C. O.), zeigen von Natur aus größere Beständigkeit und Klugheit. Trotzdem gleitet der Katholischen Aktion in Frankreich während dieser Periode die Initiative immer mehr aus der Hand; sie beschränkt sich auf die Funktion der Repräsentation. Gleitet man auf diese Weise nicht in eine Mythologie ab: in einen schönen Mythos, der über eine verlorene Wirksamkeit hinwegtröstet?

Diese Frage mit ja zu beantworten, hieße zunächst vergessen, daß auch heute noch zahlreiche Gruppen regelmäßig zusammenkommen und bestrebt sind, Katholiken zu prägen, die entschlossen sind, in ihrem täglichen Leben für ihren Glauben Zeugnis abzulegen. Vor allem würde man eine wichtige Frucht dieser Periode verkennen, die nur deshalb steril erscheint, weil sie ungewöhnlich schwierig

gewesen ist. Diese Frucht ist die Verallgemeinerung der Bezeichnung „militant“. Im Jahre 1950 sind militants in Gliederungen organisierte Männer, Frauen und junge Leute, deren Gliederungen von den Bischöfen ein Mandat erhalten haben. Hier sind wir dem ursprünglichen Sinn des Wortes „militant“ ganz nahe, der nicht, wie man meinen könnte, in *direkter* Linie vom Begriff der „Ecclesia militans“ herkommt, sondern auf dem Umweg über das politische Vokabular: Herr Soundso gibt sich nicht damit zufrieden, für die Volksrepublikaner oder die Kommunisten zu stimmen, er ist ein militant der Partei. In der Aufbauperiode des katholischen Militantismus, der oben beschrieben wurde, haben *einzelne* Katholiken durch ihre persönliche Mitarbeit in einer bestimmten Gliederung der Katholischen Aktion deutlich gezeigt, daß man sich für den Glauben in der Welt einsetzen kann. Im Jahre 1960 sind so viele *Organisationen* als Gliederungen der Katholischen Aktion oder als mit ihr verbunden anerkannt, daß das Wort mehr eine Forderung des christlichen Lebens als eine bestimmte individuelle Haltung bezeichnet. Militanter Christ ist, wer nicht damit zufrieden ist, am Sonntag an der Messe teilzunehmen usw., sondern sich ehrlich und beharrlich bemüht, „etwas zu tun“, um für seinen Glauben Zeugnis zu geben und den anderen zu dienen. Man spricht von Herrn X. als von einem militanten Mitglied der Pfarre; das bedeutet, daß man mit ihm rechnen kann. Im Jahre 1950 bezeichnete militant ein Individuum, 1960 eine Tugend im tiefen Sinn dieses Wortes. Schließlich hat die schmerzliche Periode der Krisen und Dispute heilsam und reinigend gewirkt. Der überzeugte Katholik hat sich durch die Umstände gezwungen gesehen, den Messianismus der Nachkriegsjahre zu kritisieren, der zwar nützlich war, aber auf die Dauer in die Irre führte; denn wie jeder Messianismus barg auch der des katholischen Militantismus für den engagierten Christen eine schwere Versuchung in sich, nämlich die, sich für einen Helden zu halten, für einen Menschen, auf dem das Gewicht einer großen geschichtlichen Stunde ruht. Manche sind der Täuschung dieser Heldenmythologie zum Opfer gefallen, so einige Arbeiterpriester oder auch die Mitglieder der Bewegung „Jugend der Kirche“, die sich der Entscheidung der Hierarchie nicht unterwarfen. Aber durch alle diese Schwierigkeiten und Diskussionen hindurch hat die Mehrheit wenigstens dunkel verstanden, daß die Kirche weniger Helden braucht als Gläubige. Indem „militant“ im Laufe der fünfziger Jahre zu einem Allgemeinbegriff, zu einem Grundzug jedes französischen Katholiken wurde, hat der Mythos seinen Glanz verloren. Das war notwendig.

Das ist es also, was sich hinter der Verlegenheit des französischen Katholiken verbirgt, wenn man ihn auffordert, das Neue am christlichen engagement verständlich zu machen. Weniger eine theoretische Unfähigkeit, als vielmehr die Erfahrung einer gemeinsam durchlebten Periode der Läuterung. Zuweilen ist es gut, nichts zur eigenen Rechtfertigung zu finden. Gezwungen, sich selbst zu definieren, haben die militants erkennen müssen, daß der Grund für ihre Einsatzbereitschaft nicht in der Neuartigkeit der eigenen Aktion zu suchen ist. Diese Einsatzbereitschaft hat eine höhere, einfachere Quelle in der schlichten Tatsache des Christseins. Das ist es, was der französische Katholik nach dieser Läuterungskrise zur Stunde entdeckt.

*Das eigentliche Problem des militant und seine Lösung (seit 1962)*

Ist der französische Katholik des Jahres 1966 ein enttäuschter Enthusiast? Die Versuchung ist tatsächlich groß. Manche sind durch die Enttäuschungen bitter geworden, andere vor Schmerz über die verlorene „goldene“ Vergangenheit wie gelähmt. Jedenfalls sind alle, „die etwas tun“ in den Bewegungen, den Vereinen, den karitativen Werken, oder ganz einfach in ihrem Beruf, mit ihrem eigenen engagement konfrontiert und gezwungen, sich mit ihm auseinanderzusetzen. Dabei geht es nicht nur wie im Lauf des vergangenen Jahrzehnts um sein rein theoretisches Verständnis, sondern um seine Vertiefung. Jener militant, ein Mann von etwa vierzig Jahren, geprägt durch die J. O. C., Mitglied der A. C. O., der christlichen Gewerkschaft C. F. T. C., und des Personalrats seines Unternehmens, Vater einer großen Familie, ist dafür ein Beispiel. Vor etwa drei Jahren machte er am Ende eines Vortrags vor Seminaristen folgendes schmerzliche Geständnis: Meine Kinder machen mir höflich, aber bestimmt, den Vorwurf, zuviel zu tun; sie verstehen nicht recht, was es für meine Frau und mich bedeutet, militants zu sein. Ein erschütterndes und zugleich aufschlußreiches Bekenntnis: der engagierte Christ hat das lebhaftes Gefühl, einsam zu sein. Frankreich ist immer noch Missionsland, und „die Arbeiter sind noch immer die kleine Zahl“. Dieses Gefühl der Einsamkeit wird dadurch verstärkt, daß die heranwachsende Generation, sehr zurückhaltend gegenüber jeder Form von Messianismus, schlecht vorbereitet erscheint, um die Fackel des Militantismus, wie er bisher gelebt worden ist, aufzunehmen und weiterzutragen: ein Übel, das nicht allein den katholischen militant, sondern selbst die politischen Parteien, auch die Kommunistische Partei, befallen hat. Der militant wird mehr und mehr dem Volk fremd. Um eine Szene des Evangeliums zum Vergleich zu gebrauchen: die engagierten Katholiken empfinden, was die Jünger am See durchmachten, nachdem sie „die ganze Nacht gefischt und nichts gefangen“ hatten (Lk 5, 5). Aber die Kirche hat auch weiterhin die militants nötig; sie fordert die Weiterführung der Mission.

Das wäre unmöglich, wenn sich im Lauf der vergangenen Perioden nicht tatsächlich neue Wege aufgetan hätten, die es erlauben, die Mission auf einer menschlich und christlich besser durchdachten Grundlage, als es beim ursprünglichen Elan der Fall war, wieder aufzunehmen. Hier ist nun der Ort, an die geistige Arbeit zu erinnern, die die geschichtliche Entwicklung, die wir bisher studiert haben, beständig begleitet hat. Die liturgische Erneuerung (Kardinal Suhard erreichte 1947, daß ein Teil der Gebete des Rituale französisch gesprochen werden durfte: ein bescheidener Anfang, der vom Zentrum für Pastoralliturgie mit Ausdauer gefördert wurde), die biblische Erneuerung (1956 erscheint die „Bibel von Jerusalem“), Begründung und Ausbau der Religionssoziologie (vgl. die Arbeiten von Prof. G. Le Bras), die Verbreitung der Exerzitien unter Geistlichen und Laien: alles das brachte Hilfen, die dem Militantismus bei seinem Aufbruch bitter gefehlt hatten, jetzt aber dem christlichen militant zur Verfügung stehen, wobei nochmals daran erinnert sei, daß dieses Wort von jetzt an nicht mehr ein Individuum, sondern eine Anforderung bezeichnet. Die Kirche Frank-



reichs gibt jetzt ihren engagierten Gliedern, was sie brauchen, um dieser Anforderung gerecht zu werden, und was diese Anforderung begründet. Die Hochherzigkeit der Jahre 1940–1954 war gleichsam eine Bekehrung des Willens, der Augenblick der Begeisterung. Man braucht nur an den historischen Bestseller: „*Frankreich, Missionsland*“ der Abbés Godin und Daniel, oder an die Gründung der Französischen Mission von Lisieux<sup>3</sup> zu denken: nichts gleicht mehr einer charismatischen Improvisation! Diese Zeit, die ihre Früchte getragen hat, ist 1965 zu Ende gegangen. Die Menschen, besonders die Jugend, sind gegenüber Äußerungen der Begeisterung mißtrauisch geworden; dafür verehrt man exaktes Wissen und Bildung (man denke nur an den ungeheueren Erfolg des Taschenbuchs, der sich nicht nur mit dem niedrigen Preis erklären läßt). Wissen ist heute ein missionarisches Mittel, die Massen zurückzugewinnen. Der Gewerkschaftler, von dessen Geständnis wir oben berichtet haben, erklärte, eine der dringendsten Aufgaben der christlichen Gewerkschaft sei die Förderung der Volksbildung auf jede erdenkliche Weise. Deshalb sei die erste Aufgabe des militant, sich selber fortzubilden, sowohl menschlich wie christlich. 1965 erfordert eine Bekehrung der Intelligenz.

Aber die Vertiefung des Glaubens ist nicht allein eine Frage der Lektüre. Bücher können abstupfen und vom Wesentlichen ablenken, wenn sie nicht in den Dienst einer tiefen geistlichen Lebendigkeit gestellt werden, einer persönlichen Entdeckung der Verbundenheit mit dem lebendigen Gott. Daher zeichnet sich seit einem Jahrzehnt ein neues Suchen ab, die „Gruppen vom Leben nach dem Evangelium“ (*groupements de vie évangélique*). Das Ziel dieser Gruppenbildungen ist nicht in erster Linie apostolisch; es handelt sich vielmehr darum, denjenigen, die durch die Aktion und das engagement ständig in Anspruch genommen sind, zu innerer geistlicher Festigkeit zu verhelfen. Sie nehmen in umfassenderer Weise wieder auf, was die „*Equipes Notre-Dame*“ des Abbé Caffarel 1947 begonnen haben, um eine Ehespiritualität zu fördern. Meist entstehen sie in Anlehnung an die verschiedenen religiösen Gemeinschaften: die *Fraternité séculière* Charles de Jésus mit der Spiritualität von P. de Foucauld, die Gruppen von „*Vie Chrétienne*“, die aus dem Geist des hl. Ignatius leben, die Benediktineroblaten, die karmelitischen Bruderschaften, die Laienfraternitäten vom hl. Franziskus, die Dominikanerfraternitäten, die Drittordensmaristen. Diese Bewegung hat sich derart verbreitet, daß ihre geistlichen Leiter daran denken, sich monatlich einmal zu treffen, um ihre Erfahrungen auszutauschen und ihre Bemühungen aufeinander abzustimmen. Noch ist es zu früh, eine Bilanz dieses Versuchs zu ziehen. Aber zweifellos entspricht eine derartige Orientierung sowohl den Bedürfnissen der militants der ersten Generation, d. h. derer, die vor Müdigkeit aufgeben wollen, wie auch den tatsächlichen Erwartungen jener, die jetzt aufgrund ihres Alters berufen sind, ihre Verantwortung in der Mission der Kirche wahrzunehmen. Diese Mission ist vielleicht von nun an weniger eine Sache der Prophetie als der Klugheit. Angesichts der psychosozialen Schwierigkeiten des modernen Gewissens haben diejenigen, die sich engagieren, wenn man so sagen kann, über ihr eigenes engagement hinaus noch die Aufgabe, Zeugnis zu geben für den

<sup>3</sup> Vgl. A. Dansette, a. a. O. 53–80.

inneren Frieden und die Freude, ohne die das engagement tatsächlich apostolisch unwirksam bliebe. Das zu verbinden, ist eine schwierige Aufgabe, die aber diejenigen zu begeistern vermag, die sich ihr hingeben, wie es der zunehmende Aufschwung der Gruppen evangelischen Lebens beweist.

Man kann sagen, daß der Reifungsprozeß, den wir eben skizziert haben, zu einem guten Teil die Konzilserklärungen über die Heiligkeit der Kirche und über das Volk Gottes vorbereitet und begleitet hat. Die militants waren und bleiben eine Elite im Volk Gottes. Ihr großes Problem ist, nicht zu einer abgesonderten Elite zu werden. Sie müssen verstehen lernen, was kein Paradox, sondern die Wahrheit jeglicher apostolischen Tat ist: daß die Hingabe selbst Gnade ist. Sich für die Belange des Volkes Gottes einsetzen heißt auch für den militant und zwar für ihn ganz besonders: die Kirche Christi empfangen, die das Volk Gottes ist. Es ist Christus, der durch die Kirche heute gebietet, weiterzufischen; wie sollte man daran zweifeln, daß dieses Wort an sich „Gnade über Gnade“ ist.

Was ist der französische Katholik von 1966? Soviel ist jedenfalls deutlich geworden: Wenn er bei anderen Beunruhigung, ja Verärgerung hervorruft, dann beunruhigt er sich selbst mindestens ebenso sehr. Es ging hauptsächlich darum, klar zu erkennen, daß die Gestalt des militant und die Notwendigkeit, ein militant zu sein, nicht aus einem Reichtum, sondern aus einer Not geboren wurden. Diese Not angesichts der umgebenden Welt, die das gemeinsame Schicksal jeder Kirche wie der gesamten Kirche ist, hat in Frankreich, was die historische Situation betrifft, ein besonderes Gepräge. Frankreich weiß vom Ärgernis der abendländischen Kirchenspaltung nur wenig; aber erlebt unverhüllt das Drama der Entchristianisierung.

In der verwirrenden Vielfalt individuellen Suchens hat sich ein Weg abgezeichnet, der des Militantismus. Eine Bezeichnung, die zum ausschließlichen Besitz des politischen Lebens und besonders der sozialistischen Bewegungen geworden war, mußte für die christliche Aktion gewonnen werden. Wir haben gesehen, daß diese Eroberung keine leichte Sache war. Wir können ehrlich sagen, daß sie gelungen ist: jedermann in Frankreich weiß, daß ein Katholik auch ein militant sein kann und daß ein Katholik nicht notwendig ein Träumer ist, der „über das Schlachtfeld geht mit einer Rose in der Hand“. Wenn wir heute fragen: Hat der Begriff des militant, nachdem er durch die Krisen und Diskussionen seinen messianischen Nimbus verloren hat, noch irgendwelche Bedeutung, dann können wir aufgrund der vorausgegangenen Analyse antworten: wenn sich die engagierten Christen auf ihre Erinnerungen zurückziehen, wenn sie auf ihren Militantismus pochen wie auf einen Adelstitel, dann ist dieser Titel – zweifellos Zeugnis einer fruchtbaren Periode, in der das Konzil sich anbahnte – nur ein Museumsstück. Wenn aber die gleichen Christen ihr engagement im Dienst anderer, wenn sie die Gnade, ein militant zu sein, im Licht der ersten und letzten Gnade sehen, Glied des Volkes Gottes zu sein, dann bleiben sie wirklich der großen Idee treu, die am Anfang des ganzen Prozesses stand: der Idee, „das Salz der Erde zu sein“, eine Idee, die mehr ist als nur Idee, nämlich Versprechen und Gabe des Herrn: „Ihr *seid* das Salz der Erde.“

*Dominique Bertrand SJ*